

Keynes und der Sozialismus

Sinn und Begrenzung der Keynesianischen Lehre

Eine vollständige Würdigung des Werkes von *Keynes* muß zunächst einmal feststellen, in welchem Maße dieser angelsächsische Autor echte Originalität repräsentiert. Diese Sorge wollen wir aber den Historikern überlassen, die den einen oder anderen Vorläufer entdecken mögen. Selbst wenn die Dogmengeschichte uns zeigen sollte, daß *Keynes* keinen einzigen seiner Lehrgrundsätze von sich aus gefunden hat, so bleibt ihm doch das Verdienst, das Gericht zubereitet und seinen Tischgenossen genau in dem Moment serviert zu haben, als sie Appetit verspürten.

Die Grundlehren Keynes

Zunächst einmal legt er dar, daß im Gegensatz zu den Auffassungen der Klassiker tatsächlich chronische Arbeitslosigkeit bestehen kann. Das ökonomische Gleichgewicht stellt sich nicht automatisch von selbst ein in dem Sinne, daß nun alle Arbeitskräfte beschäftigt werden. Vielmehr kann es ein ständiges Ungleichgewicht geben, bei dem gewisse Produktivkräfte unbeschäftigt bleiben.

Dieses Ungleichgewicht beruht auf einer unzureichenden Gesamtnachfrage nach Waren und Dienstleistungen, und das wiederum entsteht, weil nicht genügend investiert wird. Man spart „zuviel“, ohne daß dementsprechende Investitionen gegenüberstünden. Die Zurückhaltung gegenüber der Investition erklärt sich ihrerseits wieder damit, daß es einfach an günstigen Gewinnaussichten fehlt; das Kapital kostet zuviel an Zinsen und bringt nicht genügend ein. Das nennt *Keynes* die unzureichende Grenzproduktivität des Kapitals.

Die Lösung liegt seiner Meinung nach nicht in einer Senkung der Löhne, sondern vielmehr in einer Senkung des Zinssatzes und einer Entfaltung von Investitionen aller Art. Er akzeptiert sogar unproduktive Investitionen, wie seinen bekannten „Pyramidenbau“; diese Investitionen können vom Staat nach Bedarf finanziert werden, selbst wenn das ein Haushaltsdefizit und die Schaffung von zusätzlichem Geld voraussetzt.

Innerhalb dieses Rahmens kennt der *Keynesianismus* eine Reihe von mehr oder weniger technischen Mechanismen. Da ist zum Beispiel die Konsumfunktion: Die Analyse zeigt, daß mit steigendem Einkommen beim Einzelmenschen auch die Spartendenz steigt; daraus folgt, daß — auf eine ganze Gesellschaft gesehen — die Verbrauchsausgaben weniger rasch wachsen als die Einnahmen und die effektive Gesamtnachfrage nicht parallel läuft mit dem Rhythmus der Produktionssteigerung.

Zudem weiß man, daß die Menschen vielfach dazu neigen, gewisse Geldreserven zu horten. Die Ökonomen nennen das Verlangsamung der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes, Vermehrung der Kassenhaltung usw., und die *Keynesianer* haben dafür die Bezeichnung „Liquiditätsvorliebe“.

Bei Errichtung eines Werkes oder Ausbau der Maschinenanlagen denken die Industriellen an die zukünftigen Profitmöglichkeiten, wie sie sich aus der Spanne zwischen Kosten und Verkaufspreisen ergeben. Die *Keynesianer* reden hier von der Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals.

Wenn der Staat die Notenpresse in Bewegung setzt und zur Finanzierung öffentlicher Arbeiten verwendet, dann schafft er damit unmittelbar neue Beschäftigungsmöglichkeiten; das ist der sogenannte „Primäreffekt“. Die beschäftigten Arbeiter wiederum kaufen Konsumgüter, und damit werden andere Arbeiter beschäftigt; das ist der „Sekundäreffekt“. So nimmt die Zahl der Beschäftigten wellenförmig zu. Das ist bei *Keynes* die Theorie des „Multiplikators“, der so bezeichnet wird, weil eine Investitionssteigerung die Beschäftigung um ein Mehrfaches vergrößert bzw. „multipliziert“.

Kritische Analyse des Keynesianischen Schemas

Die Situation des „permanenten Ungleichgewichts“, die Keynes im Auge hat, entspricht mehr oder weniger der britischen Situation von 1920 bis 1930. Damals war hier die Arbeitslosigkeit tatsächlich chronisch geworden. Aber in anderen Ländern waren die Verhältnisse ganz anders; selbst in den USA trug die Arbeitslosigkeit mehr zyklischen Charakter, während sich in Frankreich die Nationalökonomien die Köpfe viel mehr über Geldprobleme zerbrechen mußten. Damit war die „allgemeine Theorie“ Keynes eigentlich eine besondere Theorie für den britischen Hausgebrauch.

Im übrigen haben gerade die Denker der Arbeiterbewegung schon seit langem festgestellt, daß das Gleichgewicht niemals automatisch entsteht und daß es ein fundamentales Ungleichgewicht geben kann. Neu war hier wesentlich, daß eine Kapazität der klassischen Ökonomie das nun auch zugab, nachdem man ein Jahrhundert lang geleugnet hatte, daß es überhaupt Überproduktionskrisen geben könne.

Von besonderem Interesse ist der Erklärungsversuch, den Keynes unternimmt. Dabei legt er den Hauptton auf die entscheidende Bedeutung der globalen Nachfrage. Wenn es zur Arbeitslosigkeit und Lahmlegung von Produktionsmitteln kommt, so deshalb, weil man keine Absatzmärkte findet, weil die Gesamtnachfrage (also sozusagen die Gesamtkaufkraft) niedriger ist als der Wert der Gesamtproduktion, wie er sich aus den kalkulierten Preisen ergibt. Mit dieser Auffassung hat Keynes sich in Gegensatz gesetzt zur großen Mehrheit der Nationalökonomien, die behaupten, eine solche Mindernachfrage gebe es nicht.

Diese unzureichende Gesamtnachfrage läßt sich dabei auf zwei Faktoren zurückführen: Einerseits darauf, daß die zur Verteilung gelangenden Geldeinkommen nicht ausreichen, andererseits darauf, daß die Nachfrage hinter den Geldeinkommen herhinkt. Verfolgt man die erste Auffassung, so führt das zu Untersuchungen über die Einkommensbildung, bei denen zum Beispiel festgestellt werden kann, daß die Träger der Produktion tatsächlich nicht eine Geldentlohnung bekommen, die dem von ihnen geschaffenen Wertanteil entspricht, bzw. daß der Geld- und Bankmechanismus in einer fortschreitenden Wirtschaft eine ausreichende Finanzierung der Produktionsvermehrung nicht ermöglicht. Diesen Weg verfolgt Keynes aber nicht; vielmehr stellt er sich auf den Standpunkt, daß die Gesamtentlohnung der Produktionsträger dem Wert der Gesamtproduktion entspricht. Wenn also das Einkommen als solches ausreicht, um den Gesamtumsatz der Produktion im Prinzip zu ermöglichen, dann muß man die Erklärung suchen in einem Auseinanderfallen zwischen der Gesamtsumme der Geldeinkommen und der effektiven Gesamtnachfrage — das aber ist der zweite Weg. Hier sind wir nun an einem entscheidenden Punkt angelangt, wo die sozialistischen und die keynesianischen Auffassungen auseinandergehen.

Wir sind durchaus mit Keynes der Meinung, daß unter gewissen Umständen die Gesamtnachfrage nicht ausreichen kann, um die Gesamtproduktion aufzunehmen. Andererseits stehen wir auf dem Standpunkt, daß diese Divergenz aller Wahrscheinlichkeit nach von den Unvollkommenheiten der Einkommensbildung ausgeht, während Keynes nur die Beziehung zwischen den Gesamteinkommen, die als ausreichend angesehen werden, und der Gesamtnachfrage sieht. Und hier kommt nun der Gedanke, daß die Tendenz besteht, einen zu großen Anteil der Geldeinkommen zu sparen.

Damit erhebt sich die Frage, warum denn überhaupt ein Einkommensrest, nämlich die gesparte Summe, nicht Verwendung findet, sei es für den Verbrauch oder für die Investition. Und hier kommt es dann letztlich zu der vereinfachten These, daß die eigentliche Ursache der Krisen und der Arbeitslosigkeit darin liegt, daß mehr gespart als investiert wird. Eine solche Formulierung steht allerdings formell in einem gewissen Widerspruch zu der Behauptung Keynes, wonach auf lange Sicht Sparen und Investitionen gleich sein

Dabei vernachlässigt Keynes zwei wesentliche Faktoren. Ob man will oder nicht — der Reallohn hat zweifelsohne einen unleugbaren Einfluß auf die Gewinne und die Investitionsentscheidung. Auf der anderen Seite hängt die Geldproduktivität des Kapitals vom Preisniveau und vom Umsatzvolumen ab. Wenn mehr investiert werden soll, so muß eben die Sicherheit bestehen, daß ausreichende Mengen zu günstigen Preisen abgesetzt werden können. Wenn man mit den Keynesianern annimmt, daß die Stimulierung der Investitionen der wesentliche Faktor sei für die Ausweitung des Volkseinkommens, dann ließe sich das schließlich durch eine Umsatzerweiterung auf dem Wege über eine Kaufkraftregelung erreichen. Und da sind wir wieder bei der globalen Nachfrage angelangt: nämlich der Kaufkraft der Verbraucher, die die eigentliche innere Lebenskraft der Wirtschaft darstellt. Hier aber macht der Keynesianismus keineswegs mit, denn er bleibt eine Theorie der Investitionen.

Im höheren Sinne gesehen, muß das Ziel der Wirtschaftspolitik darin bestehen, die Produktion oder den sozialen Ertrag auszuweiten. Nach Keynes aber ist der neuralgische Punkt, auf den sich die Wirtschaftspolitik konzentrieren soll, die Investition. Es ist notwendig, daß angesammelte Ersparnisse zur Verwendung gelangen; aber das genügt nicht. Der Staat oder das Banksystem müssen eingreifen und durch eine Vermehrung der Geldmittel die Investitionen begünstigen. Seine Eingriffstechnik findet dabei in zwei Faktoren Ausdruck: sehr niedriger Zinssatz — vor allem auf lange Sicht — und Budget-Defizit.

Vom Standpunkt der Arbeiterbewegung her gesehen, sind diese Techniken akzeptabel, sofern gewisse Voraussetzungen und Veränderungen berücksichtigt werden. Die Franzosen z. B. würden auf diesen Vorschlag des ständigen Defizits antworten: Das machen wir ja schon 35 Jahre lang, und es hat uns nicht wenig ärmer gemacht. ..

Die Grundeinstellung der Keynesianer liegt darin, daß nach ihrer Ansicht die Investition die Einkommenssteigerung in Bewegung setzt, die dann ständig wieder neue Einkommenswellen auslöst und so zur Ausdehnung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung beiträgt. Mit anderen Worten: Die entscheidenden Wirkungen sehen sie nicht in der Produktionssphäre, sondern in der Sphäre der Einkommenszirkulation. Hier brauchen wir aber nicht auf den Pyramidenbau zurückzugreifen, sondern können mit Sicherheit sagen, daß eine solche Wellenbewegung der Schaffung zusätzlicher Einkommen auch durch die Steigerung der Einkommen der unteren Bevölkerungsschichten, z. B. in Form von Sozialleistungen, Familienzuschüssen, Renten usw. erfolgen und genau denselben „Multiplikatoreffekt“ hervorrufen kann.

Die Keynesianer sind viel zu sehr vom Gedanken des Gesamtvolumens der Produktion besessen, und sie haben dabei die Grundnatur aller Güter und Dienste vernachlässigt, daß sie nämlich der Deckung menschlicher Bedürfnisse dienen sollen. Zwischen dem Pyramidenbau und dem Bau von tausend Arbeiterwohnungen liegt ein tiefer Abgrund. Natürlich werden in beiden Fällen soundso viel Arbeiter beschäftigt, aber das Entscheidende ist, daß in dem einen Falle Tausende von Familien ein Obdach finden und wir im anderen Falle nur einen großen Haufen Steine in geometrischer Anordnung übrigbehalten. Die eigentliche Schwäche des Keynesianismus liegt darin, daß man zur Wirtschaftsankurbelung als Ansatzpunkt die Herstellung von Produktionsmitteln anpackt und dann blind auf die wellenförmige Ausdehnung der Wirtschaftstätigkeit auf dem Wege über den Multiplikator vertraut. Besser wäre es, wenn man als Ausgangspunkt die Ausweitung der Kaufkraft durch Sozialleistungen und Einkommenszuschüssen nähme. Das würde denselben Anstoß auslösen, würde aber gleichzeitig unmittelbar Milch, Brot und Schuhe für Kinder, anständiges Essen, warme Öfen und Kleider für alte Leute und ärztliche Hilfe für die Kranken bedeuten. Hier verlassen wir jedoch das Gebiet der Ökonomie und greifen über in die Bereiche der Sozialpolitik.

Der Sozialismus unterscheidet sich vom Keynesianismus in drei wichtigen Punkten: Erstens sucht er die eigentliche Ursache der wirtschaftlichen Krisenzustände anderwärts.

Zweitens beschränkt sich die sozialistische Untersuchung nicht auf den Rahmen der spezifischen Verhältnisse der britischen Wirtschaft, wie sie in den dreißiger Jahren gegeben waren. Drittens erkennt der Sozialismus die Zielsetzung der Vollbeschäftigung nicht als erschöpfend an.

Von der Verurteilung des Sparern zu einer modernen Theorie der Ausbeutung

Keynes glaubt, die Ursachen für wirtschaftliche Schwankungen in einem Übermaß von Ersparnissen zu sehen, deren Träger nicht zur Investition bereit sind. Es braucht hier nicht wiederholt zu werden, welche theoretischen Einwände sich dieser Diagnose entgegenstellen. Wir wollen uns hier auf die soziale und politische Problematik beschränken: Hier aber wird mit der These vom Übersparen gewissermaßen die Existenz des einzelnen Sparerers zur Debatte gestellt. Wenn man von dieser abstrakten Auffassung vom Sparen zu einer konkreten Vorstellung vordringt und an einzelne Personen oder soziale Gruppen denkt, so muß man sofort die Ungenauigkeit und Unangebrachtheit dieser These erkennen.

In der kapitalistischen Gesellschaft begünstigt der Bankmechanismus die Überinvestition. Die Banken stellen die von ihnen geschaffene Kaufkraft den Industriellen zur Verfügung und geben diesen damit die Möglichkeit, gewissermaßen einen Vorschub auf das Sozialprodukt zu nehmen. Die Banken lassen sich dann später ihre Ansprüche von den Sparern abkaufen, indem sie langfristige Emissionen tätigen. Auf dem Umweg über die Börse sehen sich die vielfach recht bescheidenen Sparer eines Teils ihrer Einkünfte beraubt; die Neuverteilung des Volkseinkommens wird gewissermaßen nachträglich sanktioniert. Die erforderliche Ersparnis braucht gar nicht auf dem Wege über die freiwillige Aufnahme von Aktien und Schuldverschreibungen zu erfolgen; denn Inflationen, Geldentwertungen und Depressionen sorgen schon dafür, daß die Sparer ruiniert werden und daß ein gewisses Zwangssparen zustande kommt. Die anglo-amerikanische Methode des niedrigen Zinssatzes trägt noch zur weiteren Verschlimmerung der Situation der Sparer bei.

In Wirklichkeit präsentiert uns Keynes nur die Auffassung der Promoter und der Industriemagnaten, die stets der Meinung sind, ihnen würde nicht genug Geld zur Verfügung gestellt und sie hätten zu hohe Zinsen zu zahlen, womit ihre Profite eben leiden müßten. Auf diesem Wege kann der Sozialismus unmöglich folgen. In einem Land wie Frankreich zum Beispiel, wo die Masse der Sparer aus einfachen Pensionären und Renten-, empfängern, aus kleinen Beamten, Kaufleuten, Handwerkern oder sogar Fabrikarbeitern besteht — denn wer hat nicht wenigstens ein Sparkassenbuch? — muß der Sozialismus schon aus Gründen der sozialen Gerechtigkeit das Kleineinkommen verteidigen und schützen, das aus der Alltagsarbeit entstanden ist und für schlechte Zeiten gespart wurde. Er muß dies um so mehr, als diese Sparer ohnehin schon durch die bisherigen Inflationen schwer genug gelitten haben.

Der Sozialismus muß den Sparer auch noch aus einem anderen Grunde schützen: Denn auch die sozialistische Gesellschaft braucht das Sparen, nämlich den Verzicht auf den Verzehr in der Gegenwart, der dem Aufbau der Produktionsmittel zugute kommt. Auch die sozialistische Gesellschaft muß dem, der sich des Verbrauchs in der Gegenwart enthält, eine Entschädigung zukommen lassen und ihm ein Mindestmaß an Sicherheit gewähren. Schließlich ist immer noch der Appell an den Einzelsparer das gerechteste Verfahren zum Aufbau der Produktionsmittel. Der Sozialismus kann sich daher nicht mit Keynes zu einer gemeinsamen Attacke gegen die Sparer zusammenfinden.

Außerdem müssen die Sozialisten anerkennen, daß die Sparer häufig genug Opfer einer regelrechten Ausbeutung sind. In den Aktiengesellschaften haben die kleinen Aktionäre seit langem jeden Einfluß verloren. Sie unterliegen der Tyrannei der Aufsichtsräte, die ihre Dividende beschneiden und die Börsenspekulationen begünstigen.

ROBERT MOSSÉ

Die doppelte Ausbeutung

Aber die Ausbeutung des Sparers ist nur eine der drei Formen der Ausbeutung. Wenn die Gesamtnachfrage das Gesamtangebot nicht kaufen kann, so ist dies entweder darauf zurückzuführen, daß die Einkommen nicht ausreichen, oder darauf, daß die Preise relativ zu hoch sind. Das aber ergibt sich aus einer doppelten Ausbeutung des Menschen, nicht nur in seiner Eigenschaft als Produzent, sondern auch in seiner Eigenschaft als Verbraucher.

Wenn wir hier von Ausbeutung des Menschen als Produzent sprechen, dann nicht auf Grund der Mehrwerttheorie, sondern aus folgender Überlegung heraus: Wenn die Entlohnung der Arbeit zur Grenzproduktivität hin tendiert, so bedeutet eben dies eine Ausbeutung für alle diejenigen, deren Produktivität höher ist. Diese Form der Ausbeutung wird jedoch heute mit aller Energie durch die Gewerkschaftsorganisationen und durch die Vertreter der Arbeiterorganisationen in den Parlamenten bekämpft. Der demokratische Staat ist heute nicht mehr bloßes Instrument der Ausbeutung durch die Bourgeoisie, sondern hat mindestens seit einem halben Jahrhundert eine Sozialgesetzgebung erlassen, die einen wirksamen Schutz gegen diese Form der Ausbeutung verbürgt, wobei allerdings für die Gegenwart wie für die Zukunft Wachsamkeit unerlässlich bleibt.

In seiner Eigenschaft als Verbraucher dagegen unterliegt der Mensch einer Ausbeutung, gegen die er nahezu ohne Gegenwehr ist; Man zwingt ihm minderwertige Qualitäten und manchmal phantastisch überhöhte Preise auf. Die Konkurrenz funktioniert praktisch nicht, und die behördliche Regelung ist kaum wirksam; zwar handelt es sich immer nur um kleine Summen, aber gerade da werden wir tagtäglich in kleinen Brocken ausgebeutet. Die übersteigerte Hochhaltung der Preise, die oft jede Beziehung zu den Produktionskosten verloren haben, ist eine der Hauptursachen dafür, daß die Nachfrage nicht ausreicht. Der Sozialismus hat die Aufgabe, diese Ausbeutung des Verbrauchers klar herauszustellen; damit erfaßt er praktisch die gesamte Gesellschaft, denn jeder von uns ist Verbraucher.

Von der Kritik an den Funktionsmängeln zur Kritik an der Struktur

Keynes beschränkt sich in seiner Analyse der Funktion des kapitalistischen Systems auf einen Sonderfall, der den Verhältnissen Englands zwischen den zwei Weltkriegen entspricht. Er studiert nicht einmal das kapitalistische System oder das Wettbewerbssystem an sich, sondern ein bestimmtes Land in einem bestimmten Zeitraum. So beschränkt er sich auf ein sehr vereinfachtes Modell und sagt uns nichts über die eigentlichen institutionellen Einrichtungen, über ihren rechtlichen Rahmen, über Monopolbildungen usw. Darum darf man seine Theorie eigentlich nicht eine allgemeine nennen.

Die Keynesianer befassen sich niemals mit planwirtschaftlichen Problemen. Sie tun das deswegen nicht, weil sie gleich von vornherein die Absicht haben, die Probleme innerhalb des gegebenen gesellschaftlichen Rahmens zu stellen und zu lösen. Zweifellos gibt es langfristige Erschütterungen; und eben diese kann man nicht beseitigen, wenn man nicht die ganze Struktur ändert, wenn man nicht die gesellschaftlichen Einrichtungen als solche zutiefst umwandelt. Demgegenüber aber ist der Keynesianismus — mit einem Wort gesagt — grundlegend konservativ eingestellt.

Der Sozialismus ist keineswegs daran gebunden, nun etwa zu glauben, daß eine blutige Revolution oder eine Katastrophe zur Umwälzung des Gesellschaftssystems unerlässlich wären; er ist aber bereit, die gesellschaftlichen Einrichtungen als solche radikal umzugestalten. Für ihn sind Privateigentum und Profitwirtschaft nicht der Weisheit letzter Schluß. Es glaubt kein Sozialist, daß allein mit der Vergesellschaftung oder der Sozialisierung schon alle Probleme gelöst seien; wohl aber ist man bereit, über die Sozialisierung hinaus zu einer echten Planung und einer echten Neuverteilung des Einkommens zu gelangen.

Von der Vollbeschäftigung zum Vollverbrauch

Das Ziel der Vollbeschäftigung war in England und in den Vereinigten Staaten immer sehr populär; im letzteren Land hat man den Gedanken amerikanisiert mit dem Schlagwort: „Sechzig Millionen Jobs!“ Die Erklärung dafür, warum der Begriff in den angelsächsischen Ländern so beliebt ist, liegt einfach darin, daß hier die Massenarbeitslosigkeit der zwanziger und dreißiger Jahre eine besonders tiefe Beunruhigung hinterlassen hat und daß der größte Teil der Bevölkerung in der abhängigen Tätigkeit als Arbeitnehmer die normale Einkommensquelle sieht.

Aber in dem Begriff der Vollbeschäftigung ist durchaus noch nicht das gesamte Sozialproblem eingefangen. Die Bauern, die ihre Erzeugnisse nicht loswerden oder die von den Verkäufern von Düngemitteln bzw. Landmaschinen ausgebeutet werden, werden davon gar nicht berührt. Man kann den Bauer nicht beruhigen, wenn man ihm erzählt: „Du brauchst ja nur in die Fabrik zu gehen, es gibt genügend freie Arbeitsplätze.“ Und das Schlagwort trifft auch nicht für diejenigen Kaufleute zu, die unter übermäßiger Steuerbelastung und hohen Unkosten stöhnen. Es trifft ebensowenig die Handwerker, die unter der Konkurrenz der großen Industrie leiden oder keine Aufträge mehr haben, weil ihre Kundschaft nicht genügend Kaufkraft aufzuweisen hat. Und schließlich geht das Schlagwort von der Vollbeschäftigung auch die Beamten nichts an, die eine relativ stabile Beschäftigung haben. Die algebraischen Erkenntnisse des Multiplikators können allen diesen Gruppen gar nichts sagen, die aber in manchen Ländern eine viel größere Menschenmasse umfassen als die Gruppe der reinen Industriearbeiter.

Und auch für diese letzteren hat der Begriff der Vollbeschäftigung nur einen begrenzten Aussagewert. Schließlich garantiert er ihnen keineswegs gesunde Arbeitsverhältnisse, ebensowenig eine entsprechende Entschädigung bei Erkrankung oder Invalidität. Der Begriff besagt auch nichts über den Familienlohn, über bezahlten Urlaub oder über Altersrente. Zwar ist richtig, daß mit der Vollbeschäftigung eine gewisse Verknappung der Arbeitskräfte und damit eine bessere Position für die Arbeitnehmer in ihren Lohnverhandlungen gegeben ist, Das setzt auch wiederum einen gewissen Gesellschaftstyp voraus, in dem die Löhne und Arbeitsbedingungen dem Gesetz von Angebot und Nachfrage unterliegen. In Wirklichkeit ist aber der Mechanismus sehr viel komplizierter, und der Wert der gewerkschaftlichen Gruppenbildung, die Vertretung im Parlament, die jeweilige Einstellung der Verwaltungshierarchie, das Vordringen sozialistischer Vorstellungen usw. sind Faktoren, die einen sehr viel entscheidenderen Einfluß auf die Situation der Arbeiter ausüben können als der reine Beschäftigungskoeffizient.

Man wird angesichts dieser Tatsache verstehen, daß der Begriff der Vollbeschäftigung beispielsweise in Frankreich relativ wenig Resonanz findet und damit auch für den Wahlkampf keinen großen Wert hat. Dieser Begriff erfaßt die Sorgen und Nöte eines sehr großen Teiles der Bevölkerung keineswegs.

Irgendwie erinnert er auch schließlich an Vorstellungen, wie sie dem paternalistischen Wohltätigkeitsdenken vergangener Tage anhafteten: Damals sprach man davon, daß man den Armen Gelegenheit geben müsse, ihren Lebensunterhalt durch die Kraft ihrer Arme zu verdienen ... Im Grunde steckt dahinter eine servile Theorie, die einem Gesellschaftssystem dient, in dem jeder eben Diener ist und seine Sklaverei geradezu noch anbetet, in dem sich überhaupt keiner mehr vorstellen kann, daß es auch noch andere Lebensmöglichkeiten gibt als die, daß man seine Arbeitskraft verkauft ...

Die Tatsache, daß die These von der Vollbeschäftigung im Grunde voller Fallstricke ist, läßt sich am besten durch ihre Antithese illustrieren. Die Vollbeschäftigung ist in Rußland verwirklicht, sagt man — und sie war es auch in Nazideutschland. Was bedeutet es aber, daß jedem eine Aufgabe zugewiesen wird, eine Beschäftigung, eine Position, wenn es sich im Grunde um erzwungene Arbeit oder um Arbeit im Elend handelt? Das, was zählt, ist im Grunde nicht die Stellung, sondern das Einkommen, das man daraus bezieht. —

Diese kurze Skizze soll nur aufzeigen, daß diejenigen, die für den Begriff der Vollbeschäftigung eintreten, das Problem einfach nicht vom richtigen Ende her anpacken.

Die Ursache dieses Irrtums läßt sich leicht erkennen. Man stellt fest, daß viele Menschen ihr Einkommen aus abhängiger Arbeit schaffen — und dann identifiziert man einfach das Mittel mit dem Zweck. Die anglo-amerikanischen Ökonomen, die das Schlagwort als solches geschaffen haben, hatten einfach nicht genügend Phantasie. Sie konnten sich das Einkommen nicht von der Beschäftigung losgelöst vorstellen. Das aber, worauf es ankommt, ist im Grunde die Einkommenssicherung. Daß ein alter Mensch seine Rente regelmäßig bekommt, daß jeder Arbeitsunfähige ausreichende Mittel zur Verfügung hat, daß ein Student ein Stipendium hat, das ist es, worauf es ankommt. Und auch das rein geldliche Einkommen ist nicht das letzte Ziel, sondern nur ein Mittel zur Beschaffung von Gütern und Dienstleistungen, die der Bedürfnisbefriedigung dienen — der Ernährung, der Kleidung, der Wohnung, der Belehrung, der Unterhaltung usw.

Sismondi hat vor eineinhalb Jahrhunderten die phantastische Vorstellung gehabt, eines Tages wäre der technische Fortschritt einmal so weit, daß der König von England nur noch einen Hebel zu drehen brauchte und dann höchst eigenhändig alles das produzieren könnte, was seine Untertanen zum Lebensunterhalt benötigen. In der Theorie der Vollbeschäftigung würde es dann bedeuten, daß überhaupt nur noch einer Arbeit hätte und zwanzig Millionen auf der Straße liegen; das wäre eine Katastrophe. Für einen Sozialisten wäre das wunderbar, denn alle, außer einem, hätten nicht nur ständig Urlaub, sondern sie sähen auch alle Bedürfnisse voll befriedigt. Es käme nur noch auf eines an: daß das, was Seine Majestät der König, der einzige Arbeiter, produziert hätte, auch gerecht auf alle verteilt würde. Und das ist das Entscheidende: Wir brauchen eine sinnvolle Verteilung des Einkommens!

Die Doktrin der Vollbeschäftigung setzt voraus, daß das System der abhängigen Arbeit einfach generell geworden ist. Das ist aber kein Ideal für alle diejenigen, die noch dem Gedanken der Unabhängigkeit verfallen sind; auf jeden Fall ist es keine Formel, die Anspruch darauf erheben könnte, umfassend zu sein. Vielmehr handelt es sich hier im Grunde um eine Gedankenfalle, die nur zu leicht dazu beitragen könnte, die Aufmerksamkeit von den echten Problemen abzulenken.

Der wahre Fortschritt besteht darin, daß man die Anstrengung, die wir der Produktion widmen müssen, ständig vermindert, und damit auch die Zahl der notwendigen Arbeiter. Jedesmal, wenn eine Maschine oder eine neue Technik die Möglichkeit gibt, Hunderttausende von Arbeitsplätzen stillzulegen, sollte man eigentlich dieses Ereignis wie einen riesigen Sieg feiern! Umzüge möchte ich sehen, die stolz Spruchbänder tragen, auf denen die Worte stehen: Wieder sind 100 000 Menschen befreit . . . Diese Befreiung könnte ihren Ausdruck finden in einer Ausdehnung der bezahlten Ferien für 'alle oder darin, daß die Leute sich eben eher zur Ruhe setzen können. Wenn einmal die Produktion befriedigende Ausmaße erreicht hat, dann kommt es viel mehr darauf an, für eine vernünftige Verteilung der Güter und der Erholung zu sorgen.

So ist der Sozialismus eine Lehre, die auf wissenschaftlicher, umfassender und im tiefsten menschlicher Ebene erneut ein für die Zukunft dauerhaftes Ideal auf den Schild erhebt: die gerechte Aufteilung der Güter und der Muße im Interesse einer vollen Befriedigung der materiellen und immateriellen Bedürfnisse.

Die Bedeutung Keynes' für unsere Zeit

Mag nun Keynes originell sein oder nicht; auf jeden Fall hat er zweifellos das Verdienst, der offiziellen Nationalökonomie einen Grundgedanken aufgezwungen zu haben: daß sich nämlich zwischen der Produktionskapazität und der Kaufkraft ein mehr oder weniger dauerndes Mißverhältnis einstellen könnte. Das war ein Gedanke, den die Sozialisten schon lange vor ihm erkannt und analysiert hatten. Mit der offiziellen Anerkennung, die

er für diesen Gedanken erkämpfte, hat jedoch Keynes der liberalen Wirtschaftsauffassung im Grunde einen entscheidenden Schlag versetzt. Bis dahin hatten die Liberalen den Tatsachen getrotzt und ständig behauptet, es gäbe eine Tendenz zum spontanen Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage, zwischen Arbeitskräften und Arbeitsplätzen, zwischen Schulden und Kapitalansprüchen auf internationaler Ebene. Damit hat Keynes gleichzeitig die ideologischen Grundlagen gelegt für das Eingreifen des Staates, das darauf zugeschnitten ist, dieses Ungleichgewicht zu beseitigen und damit auch die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen.

Auf rein wissenschaftlicher Ebene hat er einige neue Ausdrücke geschaffen: Verbrauchneigung, Liquiditätsvorliebe, effektive Nachfrage usw., die inzwischen ihre Blüte in der ökonomischen Literatur erlebt haben und die man heute fast in den Rang von Instrumenten der Analyse erheben könnte. Er hat für die weiteren Arbeiten einen Anfangsimpuls gegeben, der nicht nur auf der eigentlich theoretischen Ebene liegt, sondern auch in der Zusammenstellung, Bearbeitung und Interpretation konkreter Angaben. Die ganze Wirtschaftswissenschaft unserer Tage ist zweifellos durchtränkt und durchsättigt mit dem Parfüm des Keynesianismus.

Und doch — diese ganze Keynesianische Lehre ist im Grunde nichts als eine Etappe unseres Wissens, die wir schon zu überholen im Begriff sind. Vielleicht ist sie überhaupt nur noch ein Richtungsweiser für die Forschungen, die sich um einen Kardinalpunkt drehen und einen bestimmten Abschnitt der Welt erfassen, während ein großer Teil des Horizontes noch unerforscht bleibt. Wenn sich der Keynesianismus vor allem mit der Verwendung des Geldeinkommens befaßte, so hat er damit doch noch kaum die Frage aufgehellert, welche Ursachen denn nun eigentlich maßgebend sind für die Erschütterungen, die aus dem Mechanismus der Einkommensbildung entspringen. Vollständig beiseite läßt er die Frage der Einkommensverteilung. Im Bereich der Produktion dagegen beschäftigt er sich ausschließlich mit dem Umfang der Aktivität, kümmert sich dagegen gar nicht um die qualitätsmäßige Natur der Güter und ihre eigentliche Bestimmung für den menschlichen Bedarf.

Der Sozialismus kann für die Wirtschaftswissenschaft einen ganz entscheidenden Beitrag liefern, wenn er sie verpflichtet, auf einen jener Kernpunkte zurückzukommen, an dem Philosophie, Soziologie und Wirtschaftspolitik einander berühren. Nur von dieser Basis aus kann die Wirtschaftswissenschaft mit Hilfe der anderen Disziplinen erkennen, daß sich vor ihr eine ganze Reihe von Wegen auftun — Wege, wie sie bisher von jenen überhaupt noch nicht erkannt wurden, die sich nur auf die Beschreitung einer dieser Straßen festgelegt haben.

Auf sozialer und politischer Ebene ermangelt der Keynesianismus der Kühnheit und des umfassenden Charakters. Seine Reichweite ist ebenso begrenzt wie seine Blickweite. Er akzeptiert die Maschine unserer Wirtschaft in ihrer gegebenen Struktur und überlegt sich lediglich, ob man nicht vielleicht die Brennstoffzufuhr oder die Einfettung etwas verbessern könnte — aber er denkt nicht im Traum daran, daß sich vielleicht auch einmal einige wesentliche Bestandteile auswechseln ließen, und noch weniger fällt ihm ein, daß man schließlich gar auf ein ganz neues Modell verfallen könnte. Seine Grundzielsetzung ist ebenso eng wie seine Methoden. Die Beschaffung von Arbeitsplätzen für alle — das ist im Grunde nur eine Generalisierung. Man addiert einfach die Wünsche der einzelnen Menschen, die nach einem Beschäftigungsverhältnis suchen. Das ist zwar wichtig für die Länder mit der Gefahr starker Arbeitslosigkeit, in denen die Masse der Bevölkerung ihr Einkommen aus unselbständiger Arbeit bezieht. Aber dieser Auffassung gegenüber hat der Sozialismus ein Ideal zu vertreten, das nicht nur von dauerhaftem Wert ist, sondern von universeller, allgemein menschlicher Bedeutung: Es kommt an auf die volle Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse auf materieller und immaterieller Ebene durch eine gerechte Verteilung der Güter dieser Erde und der Muße, die dazu gehört, um sie zu genießen.